



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Revolution in China. 3. : Dind die Aufständischen Christen, und wird  
ihre Partei sliegen?

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die Revolution in China.

### 3.

Sind die Aufständischen Christen, und wird ihre Partei siegen?

Um die religiösen Ansichten der Taipings kennen zu lernen, wie sie sich von den oben geschilderten Anfängen bis jetzt entwickelt haben, besitzen wir kein anderes Mittel, als einige ihrer Schriften, einige Notizen, die von den Fürsten an die Engländer gerichtet wurden, welche sie wiederholt in Nanjing besuchten, und einige Nachrichten über gewisse Vorgänge in letztgenannter Stadt, die indeß vielleicht auf falschen Auffassungen beruhen. Die Schriften zerfallen in solche, die von dem Stifter Hung Siu Tsuen selbst herrühren, und solche, welche von Yang Siu Tsing, dem östlichen, und Siao Tschao Hwei, dem westlichen Fürsten, seinen beiden hervorragenden Jüngern, verfaßt sind. Die des Stifters der Taipings tragen den Charakter von Missionschriften, sie sind auf das alte und neue Testament gegründet und enthalten außer einigen Anspielungen auf die Visionen, die er mehre Jahre vor seinem ersten Auftreten hatte, und welche später als Entrückungen in den Himmel aufgefaßt wurden, nichts von einer neuen Offenbarung. Die zweite Classe handelt dagegen von dieser neuen Offenbarung Gottes und Jesu und stellt dieselbe als eine noch fortdauernde dar. Aus einem Vergleich der beiden Classen scheint hervorzugehen, daß Hung Siu Tsuen vor dem stärkern, gewaltsameren und schwärmerischen Charakter seines Hauptjüngers, des östlichen Fürsten Yang Siu Tsing, allmählig in den Hintergrund, wenigstens von der Leitung der weltlichen Geschäfte zurückgetreten ist. Von dem Tage an, wo die Taipings zu Empörern gegen die Mandschuherrschaft wurden, spielte der östliche Fürst eine Hauptrolle in den militärischen Angelegenheiten, und gegen das Ende des Jahres 1852 scheint Hung sie seiner Anordnung ganz überlassen zu haben. So dürfte die Macht des östlichen Fürsten allmählig gewachsen, die Macht Hungs eine Zeit lang nur noch die eines Scheinherrschers gewesen sein, eines im eigentlichen Sinne des Wortes nur himmlischen Fürsten.

Die Religion der Taipings ist Christenthum, nicht das Christenthum irgend einer von den bisherigen Sekten, sondern das Christenthum, wie es unmittelbar aus der Bibel in dem Geiste eines Chinesen sich abspiegelte, in diesem Geiste sich umbildete — eine Erscheinung, die in der neuern Geschichte einzig dasteht, da alle andern Völker, welche diese Religion annahmen, sie durch Vermittlung confessioneller Prediger und Sektenmissionäre erhielten. Dazu kommt, daß der, an welchen die Lehren der Bibel auf diese Art zuerst gelangten, ein gebildeter Chinese war, welcher gründliche Kenntniß der Literatur

und namentlich der Philosophie seiner Nation besaß, die sich vollkommen unabhängig von dem Bildungsgange der nichtchinesischen Welt entwickelt hatte, und daß die Grundanschauungen dieser durchaus fremdartigen Bildung notwendig auf die Auffassung der neuen Lehre Einfluß haben mußten, selbst dann Einfluß haben mußten, wenn die Bibel von ihm als höchster Maßstab der Wahrheit und oberste Glaubensregel anerkannt wurde.

Im Uebrigen trägt die Dogmatik der Taipings, wie sich das von selbst versteht, noch ganz den Charakter einer unfertigen, werdenden. Sie ist voll Schwankungen und selbst voll Widersprüche, und wenn wir im Folgenden, den Angaben Meadows' folgend, einige Notizen darüber mittheilen, so ist die Frage, ob sie heute noch richtig sind.

Die bedeutendste Abweichung von der Dogmatik der christlichen Kirche im Westen findet sich in der Auffassung der Person Jesu. Nur der himmlische Vater, Hoang Schang Ti, ist wirklicher wahrer Gott. Und wie Hung es tadelt, daß irdische Herrscher, z. B. der Kaiser von China sich den Titel „Ti“ (Gott) beilegen, und sie nur „Tschu“ (Herr) oder „Wang“ (Fürst) genannt wissen will, so gebührt nach ihm auch Jesu nur die Bezeichnung „Tschu“. Er ist Hoang Schang Tis ältester Sohn, ihm aber nicht coordinirt, nicht gleichartig. Von allen andern Söhnen Gottes — und alle, die sich zu der neuen Lehre bekennen, werden solche Söhne — ist Hung Siu Tsiuen der größte. Er ist von allen Menschen nach Jesus am meisten zu ehren; denn er ist der zweite Sohn des himmlischen Vaters. Aber während Gott der Vater, so wie sein älterer Sohn in den Schriften Hungs ausdrücklich das Prädicat „der Heilige“ (Sching) bekommt, verbietet Hung ebenso ausdrücklich, daß man ihn selbst „heilig“ nenne und bezeichnet dies sogar als Sünde.

Der Moraleoder der Taipings ist in dem „Buch der himmlischen Vorschriften“ enthalten, die nichts Anderes als unsere zehn Gebote sind, jedoch mit einigen Abänderungen. So heißt das dritte Gebot des lutherischen Katechismus in der Version Hungs statt: „Du sollst den Feiertag heiligen“, „Du sollst am siebenten Tage, dem Tage des Gottesdienstes, Hoang Schang Ti für seine Güte preisen.“ Vom Heilighalten des Tages durch Nichtarbeiten ist keine Rede. Auch das achte Gebot: „Du sollst nicht falsches Zeugniß reden wider deinen Nächsten“, ist verändert, indem es bei den Taipings: „Du sollst nicht Lügen reden“ lautet. Die Lehre von der Erbsünde kennen sie nicht. Der Mensch ist ihnen von Natur gut, ganz wie den altchinesischen Weisen. Indes nehmen sie an, daß alle Menschen gesündigt haben. Die Art, wie man sich von den Folgen dieser Sünde befreit, war bisher unbekannt. Durch Hung ist der Weg zur Vermeidung gezeigt worden. Die, welche Neue empfinden, sollen kniend den himmlischen Vater um Vergebung ihrer Schuld bitten, dann den Körper mit Wasser in einem Becken waschen oder in einem

Flüsse baden, d. h. sich taufen. Die Taufformel scheint ebensowenig in Gebrauch zu sein wie das Vaterunser. Von ihrer Taufe ab sollen die Bekehrten Hoang Schang Ti Morgens und Abends um Schutz und die Gabe des heiligen Geistes bitten, ihm vor dem Essen danken, ihn am siebenten Tage der Woche für seine Güte preisen. Sie haben ferner sich vor der Anbetung falscher Götter und vor den Schlechtigkeiten der Welt eifrig zu hüten. Thun sie dies, so werden sie sich im Leben des Schutzes Gottes und nach dem Tode ewiger Seligkeit erfreuen. Wie der Buddhismus sein charakteristisches Merkmal darin hatte, daß er im Gegensatz zum Brahmanenthum allen Menschen, abgesehen vom Kastenunterschiede, den Weg zur höchsten Stufe der Seligkeit eröffnete, so spricht das Taipingchristenthum im Gegensatz zu einer Bestimmung der chinesischen Staatsreligion, welche nur dem Kaiser das Recht, Hoang Schang Ti anzubeten, zugestehet, jedem dieses Recht zu, und wir finden keine Spur eines zwischen Gott und gewöhnlichen Menschen vermittelnden Priestertums.

Bei ihrem Gottesdienst, der sich Sonntags mehrmals wiederholt, singen sie allerlei Loblieder auf Gott und Jesus, und zwar thun sie dies sitzend. Dann knien sie nieder und schließen die Augen, während einer von ihnen laut betet. Ihr Gesang ist von der disharmonischen Musik begleitet, welche bei allen chinesischen Festen eine Rolle spielt. In den Sälen, wo sie sich zum Gottesdienst versammeln, sind Tische mit verschiedenen Arten von Lebensmitteln, namentlich Schalen mit Thee, als Opfertgaben für Gott aufgestellt. Die Abendmahlsfeier scheint bei ihnen nicht in Gebrauch zu sein. Eine der Hymnen, die sie des Sonntags singen, ist folgende:

„Wir loben und preisen Schang Ti als den himmlischen, heiligen Vater. Wir loben und preisen Jesus als den Erlöser der Welt, den heiligen Herrn. Wir loben und preisen den heiligen Geist, als die heilige Intelligenz. Wir loben und preisen die drei Personen, als den vereinigten wahren Gott (wie man sieht, ein Widerspruch mit der soeben erwähnten Auffassung des Wesens Jesu). Die wahren Lehren sind sicherlich verschieden von den Lehren der Welt; sie erretten die Seele des Menschen und führen zu seiner ewigen Seligkeit. Die Weisen nehmen sie freudig auf als Mittel zur Seligkeit; die Thoren, wenn sie erwachen, sehen sich durch sie den Weg zum Himmel geöffnet. Der himmlische Vater, in seiner Güte groß und unendlich, schonte seinen ältesten Sohn nicht, sondern sandte ihn herab in die Welt, und er gab sein Leben hin, um für unsere Bosheiten zu büßen (abermals ein Widerspruch, wenn keine Erbsünde existirt). Wenn die Menschen bereuen und sich bessern, so werden ihre Seelen fähig werden, in den Himmel zu kommen.“

Dieser Lobgesang wurde in der Folge umgestaltet, indem man den Theil der Dorologie, welcher den heiligen Geist und die Dreieinigkeit preist, wegrenzboten. IV. 1857.

gelassen und dafür andere Sätze eingeschoben hat, welche die fünf Fürsten verherrlichen, obenan den östlichen, als den heiligen Geist, den Tröster. Hung Siu Tsuens, des „himmlischen Fürsten“, geschieht dabei keine Erwähnung — vielleicht, weil er sich nicht anbeten lassen wollte, vielleicht auch, weil er vor der Bedeutung, welche namentlich der Fürst des Ostens erlangt hatte, zu sehr in den Hintergrund getreten war.

Dieser Fürst des Ostens, Yang Siu Tsing, ist der Hauptvertreter des im vorigen Capitel angedeuteten prophetischen oder mystisch-fanatischen Elements in der Entwicklung der Taipings. Er wird von Zeit zu Zeit von einem Zustande befallen, der, wenn er nicht Verstellung ist, große Aehnlichkeit mit dem hat, was von unsern Somnambulen berichtet wird. Es spricht dann der in seinen Leib herabgestiegene „himmlische Vater“ aus ihm, ertheilt allerlei Befehle und offenbart neue Lehren. In ähnlicher Weise redet aus dem westlichen Fürsten Siao Tschao Hoi bisweilen, aber weit seltener, der „himmlische ältere Bruder“, während von dem Stifter der Sekte selbst derartige Dinge nicht berichtet werden. Anfänglich mögen solche Verzückungen echt, d. h. unwillkürlich, Hallucinationen, Erzeugnisse religiöser Erregtheit gewesen sein. Später dürften sie dagegen in die Classe der Gaukelspiele gehört haben, wie sie die Sektengeschichte gleichfalls häufig darbietet. Anfänglich dienten sie zu größerer Verherrlichung Hung Siu Tsuens, des Stifters der Taipings, indem in einer Vision der himmlische Vater durch den Mund des in Schlaf gesunkenen östlichen Fürsten erklärte, daß er Hung in die Welt gesandt, damit er der Tien Wang, der himmlische Fürst werde, ein Ausspruch, den er einige Monate später durch denselben Mund in Versen wiederholte. Später aber muß der himmlische Vater in manchen Punkten seine Meinung über den Werth Hungs geändert haben. Wenigstens kamen am 25. December 1853 in Nan-king Dinge vor, die nach unsern Begriffen nichts weniger als eine Mehrung des Ansehens Hungs zur Folge haben konnten, vielmehr sehr darnach aussahen, als sei dieser damals factisch nur noch der zweite oder dritte im Range unter den Fürsten der Taipings gewesen.

Wir geben diese Vorfälle ohne ausführlichen Commentar nach der Relation Meadows'\*) „Der östliche Fürst, kurze Zeit nachdem er den nördlichen Fürsten und andere Würdenträger von einer Berathung über öffentliche Angelegenheiten, die in seinem Palast gehalten worden, entlassen hatte, versiel

\*) Wir citiren nach J. Neumarks Bearbeitung des Meadows'schen Werkes, die wir allen empfehlen, welche über den hier besprochenen Gegenstand sich näher zu unterrichten wünschen. Dieselbe ist keine bloße Uebersetzung, sondern eine ebenso verständige als geschmackvolle Umgestaltung des Originals, dessen Fehlschlüsse und sonstige Mängel der Bearbeiter mit richtigem Urtheil vermeidet, und welches durch diese Umformung und Kürzung für unser Publicum erst genießbar wurde. Das letzte Capitel, welches die Revolution bis auf die neuesten Posten aus China verfolgt, gehört ganz dem deutschen Bearbeiter an.

in eine Verzückung, während nur die Frauenzimmer seiner Familie anwesend waren. Er gebot nun als der himmlische Vater den Weibern, den nördlichen Fürsten herzurufen, und während dies geschah, gab er ihnen einige Aufträge, die ihm selbst als dem östlichen Fürsten mitgetheilt werden sollten. Diese Aufträge lauteten, der östliche Fürst solle „an den Hof“ gehen und den himmlischen Fürsten zur Rede stellen wegen Hefigkeit und Raubheit, wie es scheint, gegen die Frauen bei Hofe, und dann wegen allzu großer Nachsicht gegen seinen Sohn, den Thronerben. Vier ausdrücklich genannte Frauen sollten nicht mehr an den Hof zu kommen brauchen. Der himmlische Vater war in den Himmel zurückgekehrt, ehe der nördliche Fürst eintraf, welcher, da er ihn noch im Palaste glaubte, mit den Würdenträgern, die ihn begleiteten, am Außenthore niederkniete. Sie wurden nun aufgefordert, aufzustehen und einzutreten, und von dem Inhalt der Aufträge unterrichtet. Die ganze Gesellschaft setzte sich nun in ihre Sänften, um sich nach dem Palast des himmlischen Fürsten zu begeben, als auf einmal der himmlische Vater aufs Neue herabkam, d. h. der östliche Fürst in seiner Sänfte wieder in Verzückung versiel. Dies Mal ergingen Befehle an den nördlichen Fürsten, der aus seiner Sänfte heraustrat und auf der Straße niederkniete, um sie zu empfangen: man solle ihn (den himmlischen Vater) nach der Audienzhalle bringen, welche am Außenthore des Hofes im Palaste des himmlischen Fürsten liegt. Als man hier angekommen ist, wird der himmlische Fürst herausgerufen, er kommt auf der Stelle und kniet mit den andern vor dem himmlischen Vater nieder, um seine Befehle zu empfangen. Der himmlische Vater, d. h. der östliche Fürst von seiner Sänfte aus macht dem himmlischen Fürsten bittere Vorwürfe und erklärt, er müsse eine Strafe von vierzig Schlägen bekommen. Der nördliche Fürst und die andern Würdenträger werfen sich zur Erde, bitten mit Thränen, daß ihrem Herrn die Strafe erlassen werde, und er bieten sich, die Schläge selbst auf sich zu nehmen. Der himmlische Fürst weist sie zurück, indem er erklärt, er verdiene die Schläge, und da der himmlische Vater sich von diesen Fürbitten nicht rühren läßt, sondern auf der Ertheilung der Schläge besteht, so wirft er sich nieder, um sie zu empfangen. Nun erläßt ihm der himmlische Vater mit Rücksicht auf seine schnelle Unterwerfung die Strafe, befiehlt ihm, die Entfernung der vier Frauen zu gestatten, theilt ihm mit, daß der östliche Fürst ihm weitere Instructionen über andere Gegenstände geben werde, und kehrt dann nach dem Himmel zurück. Der nördliche Fürst und die andern begleiten den himmlischen Fürsten ehrfurchtsvoll zurück in das Innere seines Palastes, und während dessen erwacht der östliche Fürst aus seiner Verzückung. Nun berichtet ihm der nördliche Fürst von dem zweiten Herabkommen des himmlischen Vaters, wie ihm die Frauen seiner Familie vom ersten erzählt hatten. Der östliche Fürst geht nun in den Palast hinein, um die beim ersten

Herabkommen ausgesprochenen Befehle mitzutheilen. Der himmlische Fürst nimmt ihn mit großer Zerknirschung auf und preist die Weisheit, die der östliche Fürst in gewissen von ihm hinzugefügten Rathschlägen darlegt. Der östliche Fürst führt bei Mittheilung der Befehle die ehrfurchtsvollste Sprache und weist alles Verdienst in Bezug auf die Rathschläge von sich: sie sind die Wirkung des Einflusses des himmlischen Vaters und des himmlischen ältern Bruders auf seinen Geist. Die erste Instruction lautet, daß auf die Erziehung des Thronerben mehr Sorgfalt verwendet werde und daß man ihm nicht gestatte, sich allzu sehr dem Wetter auszusetzen. Die zweite bezieht sich auf die Frauen, die, da sie in so großer Anzahl vorhanden sind, zur Ausführung öffentlicher Arbeiten verwendet werden. Dem himmlischen Fürsten wird anbefohlen, sie nicht mit der heftigen Strenge zu behandeln, deren er sich schuldig gemacht zu haben scheint. Drittens soll er Uebelthater, sowol männliche als weibliche, welche Capitalverbrechen begangen haben, nicht vorschnell hinrichten lassen, da mildernde Umstände vorhanden sein können, und der östliche Fürst bittet, daß alle solche Fälle ihm zu sorgfältiger Untersuchung übergeben werden, ehe ein Endurtheil gefällt wird, womit der himmlische Fürst einverstanden ist.

Der himmlische Fürst erklärt nun, daß es dennoch seine Pflicht sei, sich die vierzig Schläge geben zu lassen. Der östliche Fürst fragt nun aufs Neue bei dem nördlichen Fürsten an, was der himmlische Vater befohlen habe, und als er den Bericht hört, bittet er den himmlischen Fürsten, sich zu beruhigen, er brauche die Schläge nun nicht mehr zu empfangen. Der himmlische Fürst erinnert sich nun eines Umstandes, der während seiner Versetzung in den Himmel (der Vision von 1837) stattfand. Ein Dämon hatte es gewagt, daselbst zu erscheinen, aber der himmlische Vater hatte ihn geduldet und ihm, dem himmlischen Fürsten, befohlen, ihn zu schonen, wenn er sich unterwerfe; hieraus schließe er, daß ein verhältnißmäßig kleiner Fehler, wie er ihn bei den Frauen begangen habe, ebenfalls verziehen werden könne. Die Audienz schließt dann und der östliche und nördliche Fürst sammt den versammelten Würdenträgern knien nieder und rufen: „Lange lebe der Fürst!“

Die andern führen nun den östlichen Fürsten in seine Wohnung. Ehe sie ihn verlassen, fragt er sie noch einmal, ob er Recht gethan, die Befehle des himmlischen Vaters mitzutheilen; nach Bejahung dieser Frage ermahnt er alle Untergebenen, ihre Vorgesetzten zu warnen, wenn sie Fehler begehen, so auch ihn selbst.

Am 27. December, zwei Tage nach den obigen Vorfällen, schiekt der östliche Fürst als solcher nach dem nördlichen Fürsten und einem andern Beamten, um ihnen mitzutheilen, er finde bei weiterm Nachdenken, daß der vom himmlischen Vater gegen den himmlischen Fürsten gerichtete Verweis mehr oder

weniger sie alle treffe; sie sollten daher wieder an den Hof gehen und den himmlischen Fürsten trösten, indem sie die Sache in diesem Lichte darstellen, und wie die jüngern Brüder in einer Familie dem ältern Bruder, wenn er von dem gemeinsamen Vater getadelt oder geschlagen wird, ihre Theilnahme ausdrücken, so sei es jetzt auch ihre Pflicht, den himmlischen Fürsten zu beruhigen. Sie gehen nun an den Hof und werden hier zu einem Gastmahl eingeladen, an dem auch der östliche Fürst Theil nimmt. Vor und während desselben hält der letztere noch eine lange Anrede an den himmlischen Fürsten. Nachdem er noch einmal die durch den obigen Vorgang hervorgebrachte Unruhe und Demüthigung im Geiste des Fürsten beschwichtigt, wiederholt er seine Rathschläge in Bezug auf den Thronerben und die Behandlung der Frauen und berührt auch einige andere Gegenstände, unter anderm auch das chinesische Reichs-Emblem, den alten kaiserlichen Drachen. Der himmlische Fürst, sagt er, habe früher alle Drachen für Teufel gehalten; er aber sei der Ansicht, daß mit dem Nationalembem eine Ausnahme gemacht werden sollte. Der himmlische Fürst erwidert, bei einer der Offenbarungen des himmlischen ältern Bruders (d. h. einer Verückung des westlichen Fürsten) habe er gefragt, ob der Drache ein Teufel sei oder nicht, und habe die Antwort erhalten, er sei es nicht; ferner als er selbst in den Himmel versetzt worden (die Vision) sah er daselbst einen goldenen Drachen, und endlich habe er vor einem Jahre, als ihre Armee Hanyang passirte, geträumt, daß ein goldener Drache gekommen sei, ihm zu huldigen. Aus allen diesen Gründen befiehlt er, daß der Drache auch fernerhin das Emblem der souveränen Gewalt bleibe. Am Schlusse der Audienz erwähnt der himmlische Fürst des Versprechens, das der himmlische ältere Bruder Jesus im Lande Judäa gegeben, daß in künftigen Tagen der Tröster in die Welt kommen werde, und erklärt dann, daß mit Rücksicht auf das, was der östliche Fürst gesagt und gethan habe, er dieser Tröster sein müsse.“ —

Durch diesen Bericht sind drei Thatsachen beinahe unzweifelhaft festgestellt. Ein heimliches Einverständnis zwischen dem himmlischen und dem östlichen Fürsten in Bezug auf das angebliche Niedersteigen Gottes in den letztern dürfte deshalb nicht anzunehmen sein, weil ersterer sonst schwerlich in die Veröffentlichung einer Schilderung dieses Vorfalles gewilligt haben würde, bei welchem er eine so klägliche Rolle spielt. Dagegen kann der Fürst des Ostens hier wol nur als Betrüger und Heuchler angesehen werden. Endlich aber war nach diesem Bericht die politische Gewalt noch nicht ganz so in die Hände Dang Siu Tsings übergegangen, daß er offen hätte nach Gutdünken handeln können; denn die Zwecke, die er im Auge hatte, haben nichts Verwerfliches, sie sind im Gegentheil lobenswerther Natur, und doch mußte er seine Zuflucht zu der Autorität des himmlischen Vaters nehmen, um sie durchsetzen

zu können. Nimmt man letzteres an, so muß man zugeben, daß Hung Siu Tsuen an die Inspiration Dangs glaubte, und das ist allerdings möglich. Er wußte unzweifelhaft aus der Geschichte seines Landes, daß Minister, die sich erlaubten, den Kaiser zu tadeln, mehr als einmal, wenn ihre Vorwürfe gerecht befunden worden, Lob und Lohn dafür empfangen hatten. Die Sprache Dangs war eine durchaus ehrerbietige gewesen. Endlich hatte Gott in der Bibel häufig nicht bloß zu den Menschen, sondern auch durch Menschen gesprochen, unter andern Fällen durch Nathan zu David, ein Beispiel, welches sich recht wohl als Parallele zu jener Ermahnung Hungs durch Dang Siu Tsing herbeiziehen läßt.

Die Moral der Taipings ist bisher streng gewesen, und eine Entartung derselben für die nächste Zeit nicht wahrscheinlich. In ihren Vorstellungen von Gott und der geistigen Welt dagegen scheinen sie sich immer mehr anthropomorphistischen Ansichten zu nähern — Ansichten, mit denen sie sich in vielen Stücken mit den Mormonen vergleichen lassen, an die sie überhaupt in mancherlei Beziehungen erinnern. Der Gottvater der Taipings hat einen menschlichen Körper, menschliche Beschäftigung, sogar menschliche Kleidung. Die Jungfrau Maria ist seine Gemahlin im Himmel und hat außer Jesus mehrere Söhne von ihm. Einige geben eine von den Göttinnen des chinesischen Pantheons Jesu zur Frau, und lassen ihn Söhne und Töchter haben, welche somit die Enkel Gottes des Vaters sind. Daß der östliche Fürst sich als den im neuen Testament verheißenen Tröster gerirt, ist schon erwähnt, und es ist, wenn es Hung nicht gelingt, das mystisch-phantastische Element zu beschränken und endlich ganz aus seiner Nähe zu verbannen, nicht unmöglich, daß sich aus diesen Anfängen ein neues polytheistisches System entwickelt oder vielmehr das alte mit so furchtbarer Strenge ausgerottete neue Sprossen und Zweige treibt — beiläufig ganz so wie im christlich-germanischen Mittelalter.

Daß die Taipings Polygamisten sind, ist nicht zu verwundern. In China ist die Vielweiberei Volksitte, das alte Testament erkennt sie als zu Recht bestehend an, das neue verbietet sie wenigstens nicht direct. Es war somit kein Grund vorhanden, sie abzuschaffen. Dagegen bestrafen sie geschlechtliche Vergehungen, namentlich Ehebruch und Nothzucht, und zwar letztere selbst, wenn sie an Frauen feindlicher Städte verübt wird, unerbittlich mit dem Tode, und nächst der Anbetung falscher Götter gibt es kein Verbrechen, welches der himmlische Fürst so streng verurtheilt, als das eines ungebundenen Verkehrs zwischen den Geschlechtern. Das ist aber von Bedeutung, wenn man weiß, daß die Chinesen im Allgemeinen das ausschweifendste Volk der Erde sind.

Die Eigenthümlichkeiten des Christenthums der Taipings, die wir im Vorigen darstellten, sind theils Unvollkommenheiten, theils Auswüchse. Sie schreiben sich theils aus der chinesischen Natur überhaupt, theils davon, daß

die Sekte zugleich politische Partei ist, theils von jenem auch anderwärts in christlichen Kreisen beobachteten phantastischen Elemente her, dessen Vertreter der Fürst des Ostens ist. Die neuesten Nachrichten aus China melden, daß dieser mit seinem Versuch, sich offen die höchste Gewalt zu verschaffen, gescheitert und von Hung Siu Tsuen durch Hinrichtung beseitigt worden ist. Die Bestätigung dieser Mittheilung wird abzuwarten sein. „Wenn es den Taipings gelingt,“ sagt Meadows, „sich zu unbestrittenen Herren des Landes zu machen, so zweifle ich nicht, daß Hungs religiöse Ansichten über die der mystisch-fanatichen Partei den Sieg davon tragen werden.“ Er meint dann, seine Lehre sei auch geeigneter, die Zustimmung der gebildeten Chinesen zu gewinnen, welche sich nach ihm gern mit dem Studium alter verehrter Bücher wie die Bibel beschäftigen, und um so mehr geneigt sein werden, die letztere zu studiren, als sie aus ihr den Hoang Schang Ti des chinesischen Alterthums als einen lebendigen Gott kennen lernen, welcher der Gott und Beschützer der jetzt so mächtigen Fremden aus dem Westen ist, und als andererseits weltliche Rücksichten dazu treten, indem die Führer der Taipings die Absicht ausgesprochen haben, wenn der Sieg gewonnen, als Textbuch bei den Prüfungen für den Staatsdienst an die Stelle der altchinesischen Literatur die Bibel treten zu lassen. Es wäre dies ein Triumph des Christenthums, wie ihn die Weltgeschichte noch nicht aufweist. Die Zahl der Christen — gegenwärtig nach Maltebrun etwa 228, nach Valbi, der wol zu hoch greift, 260 Millionen\*) — würde dadurch mehr als verdoppelt, sie würde die Hälfte der Menschheit und, was werthvoller ist, sie würde den thatkräftigsten und civilisirtesten Theil der Menschheit repräsentiren.

Es handelt sich dabei freilich noch um das Wichtigste, um Ueberwindung jenes phantastischen Elements und um Ueberwindung der Mandchus, die, wenn man sich in die rechte Mitte zwischen den günstigen und ungünstigen neuesten Nachrichten über ihre Stellung zu der Revolution stellt, in ihrer Herrschaft zwar erschüttert, aber noch lange nicht bis zum Neuesten gebracht sind.

Die Taipings haben gegenwärtig noch die große Mehrheit der Gebildeten und Wohlhabenden gegen sich. Ihr Christenthum erweckt durch die zweite Sohnschaft Gottes, durch die Auffassung des östlichen Fürsten als Trösters und heiligen Geistes und durch das Herabsteigen Gottvaters in dessen Leib das Lächeln und den Spott der Intelligenten, die in China theoretisch Pantheisten sind, während sie sich praktisch mehr oder weniger zu dem Götzendienst der ungebildeten Masse hinneigen. Die Reichen ferner sind wie überall politischen Umwälzungen schon an sich nicht geneigt. Außerdem

\*) Außer ihnen nimmt man 5 bis 6 Millionen Juden, 150 Millionen Bekenner des Islam, 200 Millionen Buddhisten und 3 bis 400 Millionen eigentliche Heiden an.

aber zeigen die Taipings die Tendenz, communistische Einrichtungen einzuführen, und daß die wohlhabende Classe davon nichts wissen will, ist begreiflich. Dieselben Gründe jedoch, welche die höheren Stände zu Gegnern der Sekte machen, führen ihr zahlreiche Anhänger aus den niedern zu. Der Ungebildete will einen anthropomorphistisch gedachten Gott, will handgreifliche Beweise seiner Theilnahme an der Sache, Zeichen und Wunder, und wie lockend für den Proletarier die Institution der Gleichheit des Eigenthums oder doch des Auskommens für jedermann ist, haben wir bei europäischen Revolutionen zur Genüge erfahren. Unter den arbeitenden Classen werden die Taipings daher wie seither eine Menge freiwilliger Rekruten gewinnen, und da der Krieg wesentlich ein Kampf physischer Kräfte ist, so liegt hierin eine starke Hoffnung auf Erfolg. Diese Hoffnung wird erhöht, wenn man sieht, daß ihnen das Maß von Intelligenz, welches der Krieg außer den physischen Mitteln fordert, keineswegs mangelt. Ihre Führer besitzen nicht das feingeschliffne Wesen und die geschmeidige Artigkeit der Mandarinen, sie haben aber den ganzen natürlichen Scharfsinn so wie die Kenntnisse, welche zur Begründung einer starken Regierung nöthig sind, und daß sie Armeen zu führen verstehen, leidet nach dem Zuge gegen Peking, dieser chinesischen Anabasis, keinen Zweifel. Ueberdies aber können sie bei weiteren Fortschritten auf starken Beistand derjenigen Classe der Gelehrten rechnen, welche aus solchen Männern besteht, die sich den Studien widmeten, aber wegen zu großen Zubrangs zu den Prüfungen von den Examinatoren zurückgewiesen wurden und nun, wie oben gezeigt, arm und ehrgeizig als Demagogen agiren.

Eine der mächtigsten Hoffnungen des Erfolgs für die Insurgenten liegt ferner in ihrem Glauben und der Ueberzeugung, daß sie den Willen Gottes ausführen und daß sie, so lange sie dies mit ganzer Seele und allen Kräften thun, seines besondern Schutzes genießen. Sie erinnern in dieser Beziehung lebhaft an die Mohammedaner so wie an die Puritaner, denen sie nach Meadows, der viel mit ihnen verkehrte, auch in ihrem steifen, stolzen Wesen und noch mehr in der Phraseologie gleichen, deren sie sich bedienen. Endlich bilden eine nicht unbedeutende Unterstützung der Taipingrevolution die vielen vereinzeltten Aufstände, an denen sie keinen directen Antheil haben, die vielmehr vom Triasbunde ausgehen, und welche sich seit dem Auftreten Hung Siu Tsuens außerordentlich gemehrt haben. Die wichtigsten dieser Aufstände scheinen die drei gewesen zu sein, welche zu Amoy, Schangai und Kanton stattfanden. Sie gingen lediglich von den geheimen Gesellschaften aus, welche die Wiederherstellung der Mingdynastie bezwecken, und fallen in die Jahre 1853 und 1854.

Eine Schaar dieser chinesischen Carbonari bemächtigte sich am 18. Mai 1853 der Hafenstadt Amoy und behauptete sie gegen die Kaiserlichen bis zum

11. November, wo sie, an der Möglichkeit, den Platz länger zu halten, verzweifelnd, zur See abzogen. Die Führer der Regierungstruppen verfuhrten wie gewöhnlich. Sie ließen ihren Zorn an den zurückgebliebenen Bewohnern der Stadt aus und befahlen eine Menge Leute zu enthaupten, welche mit dem Aufstande entweder gar nicht oder nur gezwungen zu thun gehabt hatten.

Ein anderer Haufen von etwa 1500 Mitgliedern desselben Bundes nahm am 7. September 1853 Schangai ein und hielt sich daselbst bis zum 17. Februar 1855. Auch hier verfuhrten die Kaiserlichen mit gewohnter Grausamkeit und tödteten fast alle, die in dem Platze gefunden wurden. Ein Theil der Insurgenten war indeß schon in den ersten Monaten abgezogen, als die Blockade der Stadt noch nicht sehr enge war. Die Triasbündler, welche diesen Aufstand versucht hatten, stammten der Mehrzahl nach aus dem südöstlichen Küstenlande, aber sie hatten einige tausend junge Leute der Stadt angeworben, und es war sehr belehrend, zu sehen, wie rasch dieselben sich an das Kämpfen gewöhnten. Gegen das Ende der achtzehnmonatlichen Belagerung geriethen die hier stationirten Franzosen in Conflict mit den Rebellen. Ihre Kriegsschiffe schossen Bresche in die Mauer, und hundert bis zweihundert Matrosen und Seesoldaten, zu denen sich etwa 1500 Kaiserliche gesellten, stürmten hinein. Zum Erstaunen aller wurden sie mit beträchtlichem Verlust wieder hinausgetrieben. Die Chinesen sind also selbst in diesen Provinzen keineswegs so feig, als sie gewöhnlich gelten. Die Feindseligkeit der Franzosen beschleunigte indeß den Fall des Platzes; denn durch ihren Beistand wurde die Blockade enger als vorher, und der Mangel an Lebensmitteln erzeugte zuletzt unter den Rebellen eine solche Erschlaffung, daß die Regierungstruppen durch Ueberrumpfung eindringen und sich des Orts fast ohne Kampf bemächtigten. Vorher hatten die Insurgenten sich mit den Taipings in Nanking in Verbindung zu setzen versucht und um Hilfe von dorthier gebeten. Es waren in Folge dessen zwei Sendboten des himmlischen Fürsten heimlich nach Schangai gekommen, als sie jedoch daselbst den alten Götzendienst noch vorfanden, die Rebellen Opium rauchen sahen und andern Lastern großer chinesischer Städte begegneten, unterblieb die verlangte Unterstützung.

Noch wichtiger war der Aufstand der geheimen Gesellschaften, welcher im Juni 1854 in der Nähe von Kanton ausbrach. Die Mitglieder des Triasbundes setzten sich zuerst in Besitz der volkreichen Fabrik- und Handelsstadt Fuhshan, überschwebten dann die Umgegend Kantons und schlossen zuletzt, immer mehr sich verstärkend, so daß sie in kurzer Zeit schon über 20,000 Mann zählten, diese große Stadt mit ihrer Mandchugarnison und anderen Regierungstruppen so vollständig ein, daß eine Hungersnoth eingetreten sein würde, wenn die in Kanton wohnenden Europäer die Stadt nicht mit Lebensgrenzboten IV. 1857.

mitteln versehen hätten. Die Theuerung war aber immerhin groß genug, und so meldeten sich von den Einwohnern der Stadt zahlreiche Freiwillige zur Aufhebung der Blockade. Diese gelang, da die Rebellen keinen allgemein anerkannten Führer hatten. Allein die Belagerer wurden nur zurückgedrängt. Sie zogen sich in die Provinz Kwangsi und nach dem Osten von Kwangtung zurück, wo sie sich bis jetzt behauptet haben. Fast ganz Kwangsi und der Süden der nördlichen Nachbarprovinz Hunan ist in ihrer Gewalt. In jener Provinz haben sie fast alle Kreis- und Departementsstädte, ja nach den neuesten Nachrichten selbst die Hauptstadt Kweil eingenommen, auch scheinen sich einige Haufen von ihnen den Taipings am Tungtingsee angeschlossen zu haben. Mittlerweile war Kanton der Schauplatz einer Reihe von Hinrichtungen, die zu den gräßlichsten gehören, von denen die Geschichte erzählt. Es wurden von den kaiserlichen Behörden Preise auf die Habhaftwerdung von Errebelln gesetzt, und aus allen Orten wurden Massen dieser Unglücklichen eingeliefert. Sie wurden ohne Erbarmen zum Tode verurtheilt und in Rotten von Hunderten enthauptet. Man berechnet, daß seit der Aufhebung der Blockade von Kanton gegen 70,000 Menschen auf diese Art hingerichtet worden sind, und die meisten davon kommen auf Kanton selbst.

Manche halten dieses Verfahren, welches sich nur mit den Thaten Dschingisghans vergleichen läßt, für einen Beweis von Kraft auf Seiten der kaiserlichen Regierung. Uns scheint es vielmehr ein Zeichen von Schwäche zu sein. Mit dem Schwerte des Scharfrichters vertheidigt man wankende Throne nicht. Bei den Gebildeten Chinas müssen diese Mezeleien, wenn wir uns das Volk auch noch so abgestumpft gegen blutige Schauspiele denken wollten, einen tiefen und dauernden Abscheu hervorrufen, während die bloße Furcht, auf den leisesten Verdacht hin gleichfalls dem Säbel des Kopfschneiders überliefert zu werden, eine nicht geringe Zahl sonst friedlicher Gemüther in das Lager der Rebellen führen wird.

Auch die Taipings haben zwar, wie wir sahen, massenhafte Hinrichtungen angeordnet. Allein ihre Stellung ist eine andere, sie haben in den Augen des chinesischen Volkes immerhin das für sich, daß sie nur gegen die fremden Unterdrücker des Landes, gegen den verhaßten Mandtschuadel, so handeln werden wird. Gegen ihre chinesischen Landsleute sind sie, auch wenn sie ihnen Widerstand leisteten, nach dem Siege nicht strenger als die herrschenden Gewalten in Europa verfahren, während die Kaiserlichen in dem begründeten Verdacht stehen, Massen von Leuten hingeschlachtet zu haben, die nie an Aufstand gedacht haben, lediglich um nach Peking berichten zu können, die Zahl der Rebellen sei sehr groß, die Erringung des schließlichen Sieges schwer gewesen.